

LORIN MAAZEL

Wie oft fragen wir bei Künstlern nach ihrer Abstammung, nach dem Lebenskreis, aus dem sie herkommen, um dann gewisse Züge ihres Wesens davon abzuleiten. Bei den Dirigenten unterscheiden wir darüber hinaus deutsche, italienische, französische und russische Schulen. (Auch der Unterschied zwischen Furtwängler und Toscanini wurde immer wieder mit ihrer Herkunft begründet.) Bei Lorin Maazel ist damit freilich nichts anzufangen, denn bei ihm fehlt jede Spur der Geborgenheit in einem bestimmten Lebenskreis. Daß er aus einer Familie von Musikern und Ärzten stammt, bestätigt eine alte Erfahrung. Kein Berufsstand ist der Musik so zugetan wie der des Arztes. Aber dann beginnt das globale Durcheinander. Sein Vater lebte in New York. Seine Mutter ist Ungarin. Der Name Maazel hat flämischen Ursprung. Der niederländische Einschlag in seiner Vaterfamilie ist in der Tat sehr stark. Von der Mutter her ist er nicht nur halber Ungar, sondern über sie hat er auch russische Ahnen. Eine „Landsmannschaft“ ist bei Maazel also überhaupt nicht feststellbar, er ist von Geburt Weltbürger. Wenn man seinen künstlerischen Stil beobachtet, wird deutlich, daß dieses Freisein von allen lokalen, volklichen, rassischen und sonstigen Bindungen eine wesentliche Voraussetzung für seinen Werdegang ist.

Die internationale Mischung in Maazel ist mit dem Gesagten noch nicht erschöpft. Geboren wurde er in Paris. Sein wichtigster Lehrer war ein Weißrusse in Pittsburg. Verheiratet ist Maazel mit einer brasilianischen Komponistin, die mit Nachdruck betont, ihrem Gatten noch nie eine Komposition zur Aufführung vorgelegt zu haben. Als Wohnsitz hat sich Maazel Rom ausgesucht. In Deutschland musiziert



Im Leben wie in der Kunst herrschen unerbittliche Regeln, denen wir alle unterworfen sind. Selten nur sind jene Bevorzugten, die außerhalb dieser Regeln stehen.

er oft und gern, weil er im Augenblick vor allem darauf bedacht ist, sich die deutschen Klassiker zu erobern. Offenbar sagen ihm auch die deutschen Orchesterverhältnisse besonders zu.

Aber das eilt seiner Entwicklung voraus. Maazel war ein Wunderkind. Er spielte annähernd alle Instrumente schon in frühester Jugend. Geige beherrscht er so gut, daß er jetzt wagen kann, als Solist in einem Bachschen Violinkonzert vor die Öffentlichkeit zu treten. Selbstverständlich leitet er zugleich das Orchester. Zu dirigieren verstand er in einem Alter, in dem andere Knaben anfangen, mit der Eisenbahn zu spielen. Als Achtjähriger stand er zum erstenmal vor dem New Yorker Philharmonischen Orchester, einem der besten und darum mit Recht anspruchsvollsten Orchester der Welt. Toscanini war davon so

beindruckt, daß er eine ständige Zusammenarbeit des Knaben Maazel mit dem NBC-Orchester vermittelte.

Da ergibt sich wieder eine große Ausnahme, diesmal von der Regel, die besagt, daß aus Wunderkindern fast nie etwas wird. Bei den Geigern haben wir allerdings mehrere Frühbegabungen erlebt, die sich doch zur Meisterschaft entwickelten, seltener unter den Pianisten, niemals unter den Dirigenten. Während die geigenden Knaben mit zeitig entwickelter Technik und kindlicher Musikalität die Wirkung eines Wunders erreichen, verlangt das Dirigieren eine Vielseitigkeit der Begabung und der Beherrschung, die dem Status der ersten beiden Lebensjahrzehnte einfach widerspricht. Aus den immer wieder auftretenden Dirigierkindern ist darum nie etwas geworden. Lorin Maazel bildet die einzige Ausnahme.

Seit den ersten Versuchen des Achtjährigen sind zwanzig Jahre vergangen, in denen Maazel mit den besten Orchestern diesseits und jenseits des großen Wassers gearbeitet hat. Mit seinen 28 Lebensjahren hat er eine Meisterschaft erreicht, die einem Fünfzigjährigen entspricht. Er sieht auch nicht wie ein Mensch aus, der das dritte Lebensjahrzehnt noch nicht vollendet hat. In den dunklen Glutaugen brennt dämonisches Feuer. Von dem Zug um den Mund lesen wir herrischen Willen ab. Wenn Maazel erscheint, wird uns bange. Ein schmächtiger Jüngling tänzelt in wiegendem Schritt dem Pult entgegen, verkrampft die Finger beider Hände ineinander und verbeugt sich wie ein dekadenter Sproß der Jeunesse dorée. Auch beim natürlich auswendigen Dirigieren ohne Taktstock bleiben die Hände in verzirkelter Künstlichkeit. Aber schon die ersten Takte verraten uns, daß all das Gehabe nur Versteckspiel ist. Man kann sich kein kraftvolleres und gesunderes Musi-



zieren denken. Seine große Jugend schützt ihn vor Gefahren der blassen Routine. Maazel erlebt alle Werke mit der Unverbrauchtheit der ersten Begegnung und macht sie dadurch auch für uns Hörer neu. „Alle Werke“ muß sehr buchstäblich genommen werden, denn er besitzt zu Strawinsky das gleiche unmittelbare Verhältnis wie zu Beethoven und Bach. Alle Stile, Epochen, Richtungen und Meister „liegen“ ihm gleich gut.

Vor 20 Jahren wurde das „Wunder Karajan“ bestaunt. Heute besteht aller Anlaß, von dem „Wunder Maazel“ zu reden. Was nicht in der Öffentlichkeit besprochen wird, dürfen die Kundigen als Gewißheit annehmen: daß Maazel alle Aussicht hat, der legitime Nachfolger Karajans zu werden.

Friedrich Herzfeld

RUDOLF MORALT †

Nach einer Probe in der Wiener Staatsoper erlag Rudolf Moralt am 16. Dezember 1958 einem Herzschlag. Allen, die diesen vorzüglichen Künstler gekannt haben, wird sein jähes Dahinscheiden unfassbar erscheinen; aber im Grunde ist es bezeichnend für diesen vitalen, in seiner Hingabe an die Kunst unermüdenen Dirigenten. Am gleichen Abend sollte Moralt in der Staatsoper die „Josephslegende“ dirigieren. Das Pult betrat jedoch Herbert von Karajan; in memoriam Moralt dirigierte er die Maurische Trauermusik von Mozart. Diese Totenehrung hat das Publikum gerührt und erschüttert.

Ob als Opern- oder Konzertdirigent, Moralt gab stets Eigenes. Er gehörte zu den wenigen Opernkapellmeistern, die als immer zuverlässige Praktiker nie in der Routine erstarrten. Eine Opernführung bedarf weniger der Sensationen als der künstlerisch hochzielenden, getreuen Werkarbeit. Der knapp 56jährige besaß eine ungemein ausgebildete technische Gewandtheit, er war ein immer „sicherer Arbeiter“. Gerade als „Routinier“ trug er wesentlich dazu bei, daß auch weniger festliche Abende jenes Niveau auszeichnete, das die Wiener und die internationalen Opernfreunde von diesem traditionsreichen Institut gewohnt sind.

Der 1902 in München geborene Künstler war schon ein Violinist von Rang, als er sich an der Akademie der Tonkunst in München immatrikulieren ließ. Im Jahre 1919 begann er als Korrepetitor unter Bruno Walter an der Münchener Staatsoper. Dann finden wir den aufstrebenden jungen Mann in Kaiserslautern, Brünn, Braunschweig und Graz. — 1946 wurde er erster Dirigent der Wiener Staatsoper; 1947 verlieh ihm die Stadt Wien den Professor-Titel. Als Gastdirigent schätzte man ihn weit über Österreichs Grenzen hinaus. Seine Wagner- und Richard Strauss-Aufführungen an der Wiener Staatsoper haben Weltruf erlangt.

Ein echtes Musikantenherz hat zu schlagen aufgehört, aber die mit diesem Herzen gestalteten Interpretationen leben auf vielen Schallplatten fort und werden stets eine echte Wiener Musikkultur verkörpern.